

IRGONAS
GESCHICHTE

Der Finsternishenker

Jan Schwarz

Vorwort des Autors

Irgonas Geschichte handelt vom Aufeinandertreffen des gänzlich Bösen und reinen Guten, der Frage nach dem, was dazwischen liegt und der immerwährenden Hoffnung auf eine ideale Welt voller Frieden, Freiheit und Liebe in einer fantastischen Umgebung. Es ist eine Geschichte, die ich im Laufe meiner Kindheit gestaltete und die dank meiner regen Fantasie, wie wohl jeder Mensch dieses Alters sie besitzt und sein Leben mit ihr bereichert, ständig wuchs und umfangreichere Formen annahm.

Während ich begann, meine Einfälle auf jede mir mögliche und erdenkliche Art festzuhalten, entstand in mir der Wunsch, andere an meiner fiktiven Welt teilhaben zu lassen.

Nach der Veröffentlichung von „Der Gefildenkrieg“ und der Überarbeitung von „Der Zwölfte Orden“ wollte ich mich noch ein letztes Mal nach Irgona begeben, um einen öffentlich zugänglichen Kurzroman zu schaffen. „Der Finsternishenker“ erfüllt den Zweck einer Leseprobe, nimmt aber nichts vorweg.

Jan Schwarz

Süd-Garond im Jahr 351 nach dem Gefildenkrieg



Jagd auf die Übrigen

Hohe Wellen donnerten an die Küste; die Gischt spritzte in den wolkenverhangenen Himmel und ein kräftiger Wind warf die schwarzen Wassermassen immer wieder aufs Neue gegen die schneeweißen Felsen.

Ein Donnern ertönte, als die ersten Blitze im Norden niederfuhren und die großen Wolkentürme über sich kurzzeitig erleuchteten. Das Krachen hallte über dem weiten Hisodrin-Meer wider und prallte wie das tobende Wasser gegen die Felsküste vor Saqun – einer kleinen Stadt, die einst auf der Landbrücke zwischen dem Land der Alben und dem Königreich der Menschen erbaut worden war.

Während sich das Unwetter anbahnte, hatten sich die Bewohner der Stadt in ihren Häusern verschanzt, Fensterläden und Türen geschlossen. Die Gebäude Saquns waren allesamt direkt an der Steilküste in Halbkreisform angeordnet und aus grauem Holz errichtet. Vor den Häusern führte eine schmale, in den hellen Stein gemeißelte Treppe zum Wasser hinab.

Ein Mann – ein dunkles Wams und einen weiten Mantel tragend, ein schwarzes Seidentuch vor Nase und Mund, einen Bogen in den Händen und einen langen Köcher über der Schulter – eilte die groben Stufen mit ausladenden Schritten hinunter. Seine Augen leuchteten rot, seine Haut war bleich, sein Haar pechschwarz und nur von einigen wenigen grauen Strähnen durchzogen – obwohl er noch nicht so alt war.

Der Adarce¹ von ungewöhnlich hohem Wuchs hielt schützend eine Hand vor sein Gesicht, als der starke Wind ihm kleine Wasser-Tröpfchen entgegenblies. Am Fuße der Treppe schäumte und zischte das wilde Wasser – und dennoch stürmte der Irgoner, dessen Name *Klysdran* war, weiter hinab. Vor ihm flüchtete eine kleine, weiße Echse über die Steine und war im schwächer werdenden Licht der wolkenverdeckten Sonne nur schlecht zu erkennen.

Klysdran fluchte, schulterte seinen Bogen und hechtete dem Wesen nach. Als er auf den harten Stufen aufschlug, keuchte er vor Schmerz – doch es gelang ihm, das Tier mit beiden Händen zu umfassen und festzuhalten. Einige Stufen stürzte er noch hinab, dann blieb er endlich auf seinem Rücken liegen. Stöhnend hielt er die rechte Faust, darin die Echse, vor seine roten Augen und besah sie eindringlich.

Ein helles Leuchten blendete ihn, seine Finger wurden auseinander gedrückt und für einen kurzen Augenblick war die Luft über ihm von einer schwarzen Flüssigkeit erfüllt: *Dämonenblut*. Es verhielt sich in der Luft wie gewöhnliches Blut in Wasser, stob träge zu allen Seiten und erhob sich gen Himmel. Sodann kniete eine weißhäutige Dämonenfrau mit stechend gelben Augen auf Klysdrans Brust und schloss ihre dünnen Finger um seine Kehle. Sie bleckte ihre langen, gelben Zähne und zuckte mit den spitzen Ohren.

„Du entkommst mir nicht mehr, Hizygra“, sagte Klysdran würgend zu dem widerwärtigen Geschöpf, das weder Augenbrauen, Wimpern noch Kopfhaar besaß.

¹ In Irgona gibt es vier große Völker: Alben, Menschen, Parden und Adarcen. Letztere leben im großen Gebirge Cimans, sind eher von kleiner Statur, haben rote, blaue oder violette Augen und breite Nasen.

„Stirb jetzt, *Ucwaabeziitik!*“, zischte die Dämonin und fuhr sich mit der Zunge über die spitzen Zähne. Sie trug ein langes, silbernes Gewand aus fließendem Stoff, unzählige Ketten um den Hals – aus Muscheln, Zähnen und Goldringen – und auf ihre Stirn war das altdämonische Wort *Hars* tätowiert. *Rache*.

Klydran schnaubte und das Tuch vor seinem Mund wölbte sich. Er schlang die Beine um Hizeygras Körper und drehte sich mit einem Ruck auf die Seite. Die Dämonin riss die Augen vor Entsetzen weit auf, als der Adarce mit ihr von der Treppe und in das tosende Meer hinabstürzte.

Unter ihnen hob sich das Wasser gerade mit einer berstenden Welle und bewahrte sie davor, auf den spitzen Felsen unter sich aufzuschlagen. Klydran sah, wie Hizeygra sich an dem Wasser verschluckte, und spürte, wie sie versuchte, sich aus seiner Umklammerung zu lösen. Der Adarce wusste, dass sie sich verwandeln würde – und so zog er rasch einen Dolch aus seinem Gürtel, um damit das linke Ohr seiner Gegenspielerin abzuschneiden.

Sie wurden durch das kalte Wasser um die eigene Achse gewirbelt; indessen strömte das schwarze Blut aus Hizeygras Kopf. Als es ihr schließlich gelang, sich von dem Adarce zu befreien, trug das Wasser sie zur Küste zurück und schmetterte die Dämonin gegen die Felswand.

Prustend kämpfte sich Klydran durch die tosenden Fluten und erreichte mühsam wieder die Treppe – Hizeygra hinter sich ans Ufer ziehend.

„Man nennt mich nicht umsonst *Finsternishenker*“, knurrte der Adarce und brach der Dämonin mit einem Ruck das rechte Handgelenk. Sie verdrehte die Augen und fauchte, doch Klydran drückte ihren Körper weiter triumphierend zu

Boden. Die Schmerzen, die er ihr bereitete, hielten sie davon ab, eine andere Gestalt anzunehmen.

„Ich habe die Brüder aus Derasticap getötet – auch du bist mir nicht gewachsen!“, sprach der Finsternishenker, während die Gischt einer weiteren Welle auf sie herabregnete.

„Da ist noch *Healir-Meonor!*“, krächzte Hیزیgra und ihre Augen suchten hastig nach einem Ausweg.

„Ohne dich wird es nie wieder neue Dämonen geben, weil es keinen Schoß mehr gibt, dem sie entspringen könnten!“, rief Klysdran und klemmte ihre gebrochene Hand fest zwischen seine Knie.

Die Dämonin warf den Kopf in den Nacken und schrie laut auf. „*Cinonor Asraigh kihes treae!*“

Daraufhin näherte sich der Adarce ihrem Gesicht, bis das Tuch vor seinem Mund ihre schmale Nase berührte. „Ich bereite deinen Schmerzen ein Ende, wenn du mir sagst, wo ich Fraémor finden kann!“

„Warum glaubst du, ich verrate meinesgleichen, *reéafza Adarc?*“ – „Ich bereite dir sonst eine Ewigkeit voll Schmerzen, verbrenne, schlage, schneide dich!“ – „Und ich ertrage es!“

Hیزیgra schnappte hoch und wollte in Klysdrans Nase beißen – doch er wich zurück, zog rasch ein Messer und stieß es mitten durch die gebrochene Hand der Dämonin. Verzweifelt kreischend wand sie sich unter ihm, als er das Messer drehte und so ihre Mittelhandknochen auseinanderspreizte.

„Tust du nicht“, meinte der Finsternishenker und sah zu, wie seine Widersacherin sich krümmte.

„*Ilroveal!*“, entfuhr es ihr. „Aber *er* ist viel zu schnell und klug für dich! Er war es auch für deinen VATER!“

Klysdran erstarrte und seine Kiefermuskeln traten hervor – dann riss er die Klinge aus der Hand der Dämonin und stieß die Waffe mit aller Kraft zwischen ihre gelben Augen. Hizedra zuckte noch einmal, dann erschlaffte ihr Körper.

Seufzend erhob sich der Adarce und strich sich die nassen Haare aus dem Gesicht. Seit elf Generationen jagte seine Familie nach den Dämonen, die den Gefildenkrieg überlebt hatten: *die Übrigen*. Er hatte das Bogenschießen und das Kämpfen von seinem Großvater Saik gelernt, während sein Vater in Irgona auf der Suche nach den letzten Kreaturen der Finsternis gewesen war. Als Klysdran eines Tages die Nachricht erhielt, sein Vater sei in Uvta Her, einer Stadt der Menschen, von dem jungen Dämon Fraémor ermordet worden, verließ er selbst sein Zuhause und machte Jagd nach den Übrigen. In Varenor, dem einstigen Hort der Dämonen, war es ihm schließlich gelungen, die Gebrüder Aszis, Utheszis und Hívalzis zu töten; allerdings hatte Hívalzis Klysdrans rechte Wange mit seinen Nägeln zerfetzt. Seitdem trug der Adarce ein Tuch über dem Mund, um die grässlichen Narben zu verbergen – und seither nannte man ihn in ganz Irgona *Finsternishenker*.

Unrecht und Vergeltung

Im äußersten Süden des Alben-Reiches Garond regnete es in Strömen. Jenseits der tristen Moore und Seen lag das junge Dörfchen Immacarta, dessen neu errichtete Häuser bereits ein wenig in den aufgeweichten Boden eingesunken waren. Ein Schleier von Wassertropfen lag über dem Dorf – und markerschütternde Schreie zerrissen die Luft.

„ICH BIN UNSCHLUDIG“, brüllte Agilmar heiser und zerrte an den Ketten, die seine Arme fesselten. „Hört mich an!“, japste er. Der Alb stolperte und fiel mit dem Gesicht voran in den Schlamm. Er war ein unscheinbarer Mann mittleren Alters, mit blau-grünen Augen und einem dunklen Vollbart.

„Komm schon“, flüsterte ein alter Alb neben ihm und zog ihn wieder auf die Füße.

„Agilmar ermordete die Mutter seines Sohnes, indem er sie draußen auf dem See von einem Ruderboot stieß – *obwohl* er wusste, dass sie nicht schwimmen konnte. Er unternahm keinen Versuch, sie zu retten; er sah zu, wie sie ertrank. Daher wurde entschieden, dass der Strick die einzig gerechte Strafe für ihn ist“, leierte eine Albe mit hochgestecktem Haar und wies auf einen hölzernen Galgen neben sich, um den sich ein paar wenige Bewohner des Dorfes versammelt hatten.

„DAS IST NICHT WAHR!“, donnerte Agilmar und stieß den alten Mann, der ihn führen sollte, grob zur Seite. „Ich verlange ein Urteil vom Rechtsherrscher!“ Einige lachten auf.

„Ihr glaubt, ihr könnt euch freikaufen, weil ihr vermögend seid – aber die Reichen verdienen doch ganz besonders den Genickbruch!“, rief die Frau bei dem Galgen und Agilmar

spuckte vor ihre Füße, als zwei kräftige Männer herbeieilten und ihn packten.

„DAS IST NICHT RECHT!“

Die Männer schleiften ihn zum Galgen, legten die Schlinge um seinen Hals und hoben ihn auf die Lehne eines großen Stuhls.

„Bringt mich nach Aglitras!“, schrie Agilmar und balancierte mit hochrotem Kopf auf dem nassen Holz.

„Über euch wurde entschieden“, sprach die Albe kalt und gab den Männern neben dem Stuhl ein Handzeichen.

Agilmars Herz raste. Vor ihm stand sein kleiner Sohn, mit versteinertem Gesicht, dahinter sein alter Vater. „Welch Ungerechtigkeit“, murmelte er ihnen zu, da trat einer der Alben neben ihm den Stuhl zur Seite. Agilmar sackte ins Leere, der Strick spannte sich und mit einem Ruck schnürte ihm die Schlinge die Kehle zu.

Noch war er nicht tot; seine Füße baumelten kaum einen Handbreit über dem Boden und er zappelte wie ein Fisch an der Angel. Die kleine Menge der Schaulustigen wich erschrocken zurück – nur Agilmars Sohn blieb still stehen.

Als Agilmar sich schließlich nicht mehr rührte und einige Bewohner den Platz bereits verließen, trat die Albe mit dem hochgesteckten Haar an den Körper des Verurteilten heran. Prüfend musterte sie die Leiche und setzte dabei ein zufriedenes Lächeln auf.

Da zuckte Agilmar plötzlich; er befreite seine Arme aus den Ketten, ohne darauf zu achten, wie sein Fleisch verletzt wurde und seine Knochen brachen, dann zerfetzte er die Frau vor sich mit bloßen Händen – noch während er am Galgen hing.

Der kräftige Regen und die dunklen Wolken verbargen, was nachher genau geschah: Ein seltsames Wabern umgab den gehängten Alben, während er Teile der Albe fraß, dann schnell und knurrend zu den anderen hinübersprang und ihnen das gleiche antat.

„Es verleiht einem immer so eine Ruhe, Zufrieden- und Gelassenheit, wenn ein Unwetter wie das der letzten Tage vorübergeht, die Sonne hinter den Wolken hervorbricht und die Vögel wieder zwitschern, nicht wahr?“

Síler blickte mit seinen goldenen Augen durch das Fenster des Haupthauses nach draußen auf die nassen und schimmernden Pflastersteine von Agliträs.

„Das Unwetter zwischen Garond und Rabona wütet derweil unbeirrt weiter, mein Rechtsherrscher²“, sprach ein kahler Mann, der neben dem Fenster auf einem gepolsterten Hocker saß.

„Die Zeiten waren so viel besser, als Teanon der Achte noch König bei den Menschen war“, seufzte Síler. Er war nicht allzu groß, hatte lange, dunkelbraune Haare, die er stets hinter dem Kopf zusammenband, und trug ein weites, helles Gewand.

„Und nun ist es Rauc – damit müssen wir leben.“

„Ich hätte niemals gedacht, dass er wegen einer solchen Kleinigkeit zu den Waffen greift“, gestand Síler und wippte auf seinen Sohlen. „Um gänzlich ehrlich zu sein, Artarian: Ich neige dazu, ihm die Stadt – die Ruinen doch vielmehr – zu überlassen.“

² Gewählter Herrscher des Alben-Reiches Garond.

Der Kahle erhob sich von dem Hocker und strich über sein Wams, in das Garonds Wappen gestickt war: ein grüner Falke auf weißem Grund. „Ihr würdet Schwäche zeigen, das albische Volk den Menschen *unterordnen!*“

„So zu denken ist doch mehr als rückständig, mein Freund. Da ist ein kriegssüchtiger Menschen-König, den ich besänftige, indem ich ihm – sogar nur ein wenig – unbewohntes Land und verlassene Mauern überlasse. Auf keinen Fall schicke ich einen Alb in den Krieg, dafür habe ich mich nicht wählen lassen.“ Siíler hob die Augenbrauen und strich mit dem Zeigefinger über eines seiner spitzen Ohren. „Überdies“, fügte er hinzu, „hat Rauc nicht ganz Unrecht: Die Menschen haben einen ebenso großen Anspruch auf Menira wie unsereins.“

Als Artarian, der Berater des Rechtsherrschers, nichts dazu sagte, drehte Siíler sich zögernd zu ihm um – und drückte sich sogleich erschrocken mit dem Rücken an das kühle Fensterglas.

Der kahle Artarian hing im Arm einer Gestalt, die ihr Antlitz unter einer erdbraunen Kapuze versteckte. Siíler konnte nur zwei leuchtende Augen und das verkrustete Fleisch einer krummen Nase erkennen. Die Gestalt hatte rot-graue, übel aussehende und angeschwollene Pranken, aus deren Finger gelbe Nägel ragten. In einer Hand hielt sie ein kurzes Messer, welches sie an Artarians Kehle drückte.

„Wer seid ihr?“, fragte Siíler und hob die Hände, um zu zeigen, dass sie leer waren.

Die Stimme, die daraufhin ertönte, traf den Rechtsherrscher wie eine Peitsche. „*Mein Name ist Agilmar.*“

„Wie kommt ihr hierherein, Agilmar?“ Siüler ging einen Schritt auf den Vermummten zu, doch der fauchte nur und bleckte seine langen, spitzen Zähne.

„Ich bin unsterblich“, antwortete der Fremde, führte die rechte Hand, in der er das kurze Messer hielt, an sein Gesicht und biss in sein eigenes Fleisch.

Siüler erbleichte und wandte den Kopf ab. Nachdem der Fremde die langen Zähne wieder herausgelöst hatte, streckte er dem Rechtsherrscher die Hand entgegen, in der sich nun der halbkreisförmige Abdruck seines Gebisses befand. Mit Schrecken erkannte Siüler, wie sich die tiefen Löcher in dem verwesenen Fleisch so rasch, dass man es mit den Augen verfolgen konnte, wieder schlossen.

„Ich weiß nicht, was mit mir vor sich geht – aber niemand hält mich jemals auf“, sprach Agilmar. „Ich wurde im Namen eures Reiches getötet, zu *Unrecht*, und trotzdem kehrte ich nicht in das Jenseits ein.“

Siüler warf seinem Berater einen hastigen Blick zu, dem der Angstschweiß bereits über das Gesicht rann. „Mir scheint, ihr seid ... *untot*“, sagte der Rechtsherrscher und lockerte nervös seine Schultern. „Sagt noch einmal: *Wer* hat euch getötet?“

„ICH WURDE GEHÄNGT!“, brüllte Agilmar laut, stach das kurze Messer in Artarians Hals und warf den Kahlen danach achtlos zur Seite.

Siüler zuckte zusammen, ging in die Knie und riss beide Hände über den Kopf. „Wartet, wartet! Ich habe niemanden hängen lassen, Agilmar! Ich würde niemals zu töten befehlen!“

„Du lässt die Leute glauben, dass du dieses Reich rettetest, aber du bist so unfähig wie jeder andere Herrscher, auch mit dir

und durch dich gibt es Willkür und Grausamkeit!“ Agilmar bückte sich zu dem toten Berater hinab und streifte sich dessen Lederhandschuhe über die hässlichen Pranken.

„Ich verstehe nicht!“

„Natürlich“, knurrte der Untote, stand auf und umfasste die Hände des Rechtsherrschers vor ihm. „Man hat mich beschuldigt, meine Liebste ertränkt zu haben – dabei war es ein Unfall, dass sie vom Boot fiel und ich bin ihr auch nachgesprungen, aber es half nichts mehr. Man verwehrte mir die Rechte, die mir in diesem Reich zustehen sollten. Man hängte mich, um mein Vermögen für den Neubau von Immacarta zu verwenden; das Dorf versinkt im Schlamm. Und *dein* Wirken ist es, das die Leute so erzieht! Du bist ein Heuchler, Siñler.“

Der Rechtsherrscher war einen Augenblick lang kurz davor, in Tränen auszubrechen, dann fasste er sich und presste die Kiefer aufeinander. „Ich setze mich für die Gerechtigkeit ein, ausnahmslos und immerzu! Für deinen *Tod*... Für dein *Schicksal* kann ich nichts! Aber ich kann für dich die Alben von Immacarta zur Rechenschaft ziehen, Agilmar!“ Der Untote lachte und sein fauliger Atem drang an Siñlers Nase.

„Du bist ein Schwätzer, Alb“, sprach er, trat mit einem Fuß auf die Brust des Rechtsherrschers, während er noch immer seine Arme festhielt – dann riss er ihn entzwei. Ein Schwall von Blut ergoss sich in den Raum und spritzte gegen das Glas des Fensters.

Die Rache der Alben

„Wir haben uns heute hier versammelt – in Bráges, der Stadt, die Skirda zwischen Luya Soriat, Aglitrás und dem größten Hafen unseres Landes, Ukahr, errichten ließ –, weil unser Rechtsherrscher grausam *ermordet* wurde! Der Mann, der uns von so viel Leid erlöste und so unentbehrlich ist für dieses Reich, ist tot! Wir sind hier aus Verzweiflung, Empörung und Zorn!“

Norvid stand auf dem Dach einer Kutsche, die man zwischen einigen Obstständen abgestellt hatte. Um den Marktplatz von Bráges reiheten sich die zahlreichen Granit-Häuser der Stadt.

Norvid war ein kräftiger, muskulöser Alb, trug einfache Leder- und Leinenkleidung sowie ein langes Schwert an seiner Seite. Seine Haare waren blond, seine Augen eisgrau.

„Kein Ort könnte geeigneter sein als dieser hier! *Skirda* errichtete die Gebäude um uns, sie schlachtete *hier* die Hilflosesten nieder und sie beschloss *hier* den Bau der Hagenz-Straße, weil sie Aglitrás vor lauter Machtsucht so prächtig wie Ixarem³ machen wollte! Doch nie rührte sie selbst einen Stein oder einen Hammer an, nie entlohnte sie ihre Arbeiter gerecht – sie *versklavte* ihr eigenes Volk! Es war *Siiler*, der das Wort des Widerstands gegen die Tyrannin führte und eine längst überfällige Wahl erzwang; *er* sprach auf diesem Platz wie ich heute! Wir machten ihn zum Rechtsherrscher, damit er die Wunden heilte, die Skirda unserem Land zugefügt hatte! *Siiler* verurteilte die Tyrannin, er verlangte Steuern von den Vermögenden und gab den Armen und Kranken, die Skirda mit

³ Hauptstadt des Menschen-Reiches Rabona.

Füßen getreten hatte, das Geld, das sie benötigten; er verkaufte einige verlassene Inseln im Norden an König Olaf für Geld, das Garond dringender brauchte, und er griff nicht ein einziges Mal zu den Waffen – seit er sein Schlafgemach in Agliträs bezogen hatte! UND NUN WURDE ER UNS GENOMMEN!“ Norvid verkrampfte, als er die letzten Worte hinausbrüllte. Er war so sehr von Zorn und innerer Wehklage erfüllt, dass er nicht wusste, wie er dem standhalten sollte.

Die Alben auf dem Platz tobten. Sie streckten ihre Fäuste in den Himmel und schwenkten eine große Fahne, auf der Garonds Falke abgebildet war.

„Es war ein Monster, das unseren Rechtsherrscher so grausam zerfleischte! Ein *untoter* Alb, zuvor schon zum Strick verurteilt! Er nennt sich Agilmar, ist unübersehbar groß und trägt, wie ich hörte, einen braunen Mantel! Lasst sie uns suchen, diese Kreatur, sie bestrafen für das, was sie uns angetan hat – für den Mord an Síler, der den Tod von uns allen am wenigsten verdient hatte!“ Norvid wischte sich einen Speichelfaden vom Kinn, während die Alben unter ihm ihre Schwerter zogen und laut brüllten.

„Gestern hat König Rauc unserem Reich in seiner schwersten Stunde ein Stück Land geraubt – und mit ihm die Ruinen der Bibliotheksstadt Menira, in denen man so lange Zeit die Schätze unserer Kultur gehütet hatte! Ehe ein neuer Rechtsherrscher gewählt ist, lasst uns Agilmar, den Verantwortlichen aller Verantwortlichen in dieser Sache, jagen, finden und *hinrichten!*“ Mit diesen letzten Worten sorgte Norvid dafür, dass die Alben noch lauter brüllten und seinen Namen skandierten, durch die Straßen von Bráges rannten und ihren Hass auf Agilmar kundtaten.

„Sehr harsch“, murmelte eine rothaarige Albe mit strahlend grünen Augen, als Norvid von der Kutsche stieg.

„Notwendig, um die Leute zu bewegen, Racenel – und längst nicht, was ich eigentlich denke“, brummte der Blonde und blähte die Nasenflügel.

„Ich frage mich nur, ob das auch im Sinn Siílers wäre“, gab sie zu bedenken und stieg mit Norvid in die Kutsche.

„Ach was. Mit Siíler hat der Orden dafür gesorgt, dass Garond vom geeignetsten Rechtsherrscher seit Laédran regiert wurde. Ohne Frage hätte Siíler – wäre dieser dämliche Untote nicht gewesen – noch viel mehr bewirken können. Aber so hat er für ein Volk gesorgt, das sein Erbe für alle Ewigkeit wertschätzt. Er hatte bislang gar nicht die Möglichkeit, eine Fehlentscheidung zu treffen. Siíler wird die Politik hierzulande auf ewig prägen und hat uns daher auch auf diese Weise um ein großes Maß weitergebracht. Mit der Jagd nach Agilmar wird er vollkommen zu einem Helden, und solange es den Neunten Orden gibt, werden wir unsere Sache vorantreiben. Ich habe vorhin nur ein wenig dazu beigetragen.“

Mit einem Ruck setzte sich die Kutsche in Bewegung. Die Albe spähte aus dem Fenster und erkannte, dass man einen schwarzen Hengst eingespannt hatte, der sie nun mühsam hinter sich herzog. „Hast du darüber nachgedacht, der nächste Rechtsherrscher werden zu wollen?“, fragte die Albe und schenkte ihrem Freund ein Lächeln.

Norvid streckte sich und zuckte mit den Achseln. „Ich danke dir sehr, Racenel, aber darum kümmere ich mich erst, wenn es so weit ist.“

„Und wann ist es das?“

Norvid kratzte sich am Kinn und musterte die Rothaarige eindringlich. „Der, der Agilmar hinrichtet, wird der sein, der Siíler gerächt hat – und der, den die Alben am liebsten haben werden. Auf diese Weise bleibt die Rechtsherrschaft sicher in den Händen des Ordens, und ich werde mein Bestes geben.“

Ein Treffen im Schatten

Klysdran saß vor einem dampfenden Becher und trommelte mit den behandschuhten Fingern auf den Tisch.

Der Adarce war auf Hizedras Worte hin bis zur Haged-
Straße gewandert, um nach Fraémor zu suchen. Ilroveal war
ein kleines Dorf am Rand der Straße, das aus einem hohen,
hölzernen Wachturm – welcher seit dem Ende von Skirdas
Herrschaft leer stand –, zwei Bauernhöfen und einer
heruntergekommenen Taverne bestand. Der Finsternishenker
hatte beschlossen, in der Schenke zu rasten.

Misstrauisch spähte Klysdran über die leeren Stühle und
staubigen Tische hinweg zu einer vermummten Gestalt, die
neben einem leeren Bierkrug auf dem Boden lag und sich
nicht rührte. Außer dem Wirt war kein weiterer Irgoner mit
ihnen im Raum.

„Ich bin erstaunt, dass ich hier bedient werde“, bemerkte
Klysdran und seine Stimme vibrierte wegen des Tuchs vor
seinen Lippen.

„Es kommen nicht viele, aber diejenigen, die es tun, bleiben
hier oft eine ganze Zeit“, erklärte der Wirt: ein dunkelhaariger
Mensch mit tiefen Falten im Gesicht.

„Das habe ich nicht vor“, murmelte Klysdran und der Mann
lachte auf.

„Das habe ich befürchtet.“

„Trotzdem“, fuhr der Adarce fort, „bin ich bereit, euch für das
Getränk ein paar Silberstücke mehr zu zahlen, als ihr verlangt,
wenn ihr mir bei einer Sache weiterhelfen könnt.“

Der Wirt, der gerade ein Türchen an seinem Tresen reparierte,
hielt inne und runzelte die Stirn. „Nämlich wobei?“

„Ich suche nach einem *Dämon*, der sich hier verstecken soll.“
Klysdran faltete die Hände vor seinem Kinn und seine Augen zeigten, dass er unter dem schwarzen Tuch lächelte.

„Ein Dämon?“, wiederholte der Wirt.

„Ich nehme an, dass ihr und eure Familie hier auf einem der Bauernhöfe lebt. Da kann es nur euer Anliegen sein, dass kein Geschöpf der Finsternis im Wald – oder womöglich noch in einer der Scheunen – sein Unwesen treibt, nicht?“

Der Wirt rieb sich die Hände, stand auf und ging um den Tresen herum. „*Hier?*“ Klysdran nickte. „Ihr nehmt mich auf den Arm – gibt es überhaupt noch Dämonen?“

„Zwei“, antwortete der Finsternishenker. „Und ich habe gehört, einer davon versteckt sich hier.“

Der Mensch war erstarrt. „Davon weiß ich nichts“, flüsterte er, „aber ich helfe euch gerne, wenn ich kann.“

„Das wird nicht nötig sein“, erklang eine scharfe Stimme und der Wirt fuhr herum. Die verummte Gestalt in der Ecke hatte sich aufgerichtet und zupfte sich die Ärmel zurecht. Sie trug lederne Handschuhe, einen braunen Mantel und die Kapuze tief in die Stirn gezogen. Darunter leuchteten kleine Augen – nur die Iriden waren zu sehen: wie aus grünen und blauen Funken, die wild im Kreis umeinander tanzten.

Klysdran stand auf, griff nach seinem Bogen und spannte einen Pfeil darauf. „*Raus hier*“, raunte er dem Wirt zu. Ohne zu zögern eilte der Mensch aus der Taverne und man konnte hören, wie er draußen das Weite suchte.

Der Fremde, offenbar ein sehr großer Mann – so hoch wie ein Troll –, kam schwerfällig an Klysdrans Tisch und lies sich daran nieder. „Es war ein Dämon hier, ein blauäugiger Jüngling mit nur fünf Fingern insgesamt. Vor einem Tag ist er

aber hinfort, nicht entlang der Straße, sondern nach Bráges – oder Luya Soriat“, flüsterte der Fremde.

„Was bist du?“, wollte Klysdran wissen, betrachtete sein Gegenüber interessiert und lies den Bogen wieder sinken.

„Kein Irgoner, nicht wahr? Du klingst nicht so, gehst nicht so – und siehst auch nicht so aus.“

„Ich bin ein *Untoter*, und ich bin *Agilmar*“, sprach der Vermummte und deutete mit einem Finger auf den Becher vor dem Adarcen. „Du hast das bestellt und nichts davon getrunken. Was also bist *du*?“

Klysdran lachte und setzte sich wieder auf seinen Stuhl. „Ich trinke und esse nur, wenn ich allein bin, weil ich mein Gesicht nicht entblößen will. Das scheinen wir schon gemeinsam zu haben.“

Agilmar brummte. „Ich glaube, es würde mir gefallen, so einen Dämon zu töten“, überlegte er laut.

„Tatsächlich?“ Klysdran gluckste. Er hielt eine Hand vor seinen Mund und zog mit der anderen das Tuch über sein Kinn, dann griff er nach dem Becher und trank daraus, ohne dass Agilmar seine Narben zu Gesicht bekam.

„Das Töten gefällt mir an sich“, flüsterte der Untote.

Klysdran nickte und klopfte mit dem Becher auf den Tisch. „Das trifft sich gut. Fraémor ist der Dämon, den ich suche. Er hat meinen Vater getötet – und sieht aus wie der, den du eben beschrieben hast. Ich bin übrigens Klysdran, der Finsternishenker.“

„Soso“, knurrte Agilmar und verschränkte die langen Arme vor seiner Brust. „Alles, woran ich mich noch erinnern kann, ist, wie ich heiße. Ich weiß nicht einmal mit Gewissheit, wie ich hierher kam.“

„Das klingt, als hättest du Zeit und auch das Verlangen, mich zu begleiten“, meinte Klysdran und legte den Kopf schräg. Der Untote schnaubte, sagte aber: „Ja, Klysdran, ich kann dir von Nutzen sein. Ich glaube, ich kann die Spuren des Dämons lesen – und irgendetwas sagt mir, dass ich nicht zu viel Zeit an ein und demselben Ort verbringen sollte.“

Zweierlei Tode

Die Nacht war klar und der tiefschwarze Himmel gesprenkelt von abertausenden kleinen Lichtern – der Mond dafür zeigte sich nicht.

Klysdran und Agilmar gingen eilig durch die Straßen von Luya Soriat, der größten Stadt Garonds, dem uralten Hafen am Schwertförmigen See. Aus einigen Gasthäusern drang lautes Gelächter und das Licht aus dem Inneren mancher Häuser warf lange, gelbe Streifen auf die gepflasterte Straße.

„Wir sind ihm sehr nahe“, sagte Agilmar mit krächzender Stimme und warf einen Blick über die Schulter.

„Du bist nervös“, erkannte Klysdran und klopfte dem Untoten auf den Rücken.

Agilmar zischte. „So, wie du den Dämon jagst, verfolgt man auch mich, Adarce.“

Luya Soriat erstreckte sich auf leicht abfallendem Boden zwischen dem Ufer des Schwertförmigen Sees und einem Hügel im Osten. Die Häuser der Stadt waren aus verschiedenen Steinen gebaut, manche Gebäude waren flach, andere hatten spitze Dächer, einige bestanden aus Holz und andere aus Lehm; hier und da ragte auch ein schiefer Turm aus der Stadt. Auf den Straßen liefen zu jener nächtlichen Stunde nur wenige Irgoner umher, doch diejenigen, die ihnen begegneten, waren nicht nur Alben. In Luya Soriat lebten ebenso Menschen, Adarcen, Parden, Trolle und Mischwesen.

Klysdran und Agilmar befanden sich noch nahe dem Hügel, und konnten daher die Straßen hinab und über einige Hausdächer hinweg auf das in der Dunkelheit schwach schimmernde Wasser des Sees blicken.

„Hier“, murmelte Agilmar und blieb abrupt vor einer alten Hütte stehen, die sich bereits gefährlich zur Seite neigte.

„Tatsächlich?“ Klysdran zückte einen Dolch. „Wie weißt du das?“

„Einer starrt dich an und du kannst seinen Blick auf der Haut spüren – das ist vergleichbar“, gab Agilmar zurück und drückte sich gegen die Eingangstür, die laut quietschend aufschwang.

„Scheint, als ob hier lange niemand mehr gewohnt hat“, mutmaßte Klysdran und trat ein. *Ein ideales Versteck*. Sein Herzschlag beschleunigte sich. So lange wartete er schon darauf, sich Fraémor endlich stellen zu können.

Agilmar zog die Tür hinter sich zu und folgte dem Adarcen. Völlige Schwärze umhüllte die beiden.

„Ich bin es, Fraémor!“, rief Klysdran und hielt den Dolch vor seine Brust, während er mit der anderen Hand nach einem Zündholz in seinem Mantel suchte.

Plötzlich packte Agilmar den Adarcen an den Schultern und drückte ihn zu Boden – da war die Luft auch schon von einem ohren-betäubenden Krachen erfüllt und es wurde unerträglich heiß.

Klysdran bemerkte kaum, was geschah; der braune Mantel des Untoten verdeckte ihm die Sicht. Er fühlte, wie er zu Boden gedrückt wurde und ihm die sich ausbreitende Hitze Schmerzen zufügte. Der Boden unter seinen Knien und Händen bebte und Funken stoben zu ihm unter Agilmars Mantel.

Als der Lärm nachließ, erhob sich der Untote wieder und offenbarte Klysdran einen schrecklichen Anblick: Von der Hütte waren nur noch brennende Trümmer übrig und eine

Säule aus dunklem Rauch lag über ihren Köpfen. Glühende Holzstücke regneten vom Himmel herab und auch die benachbarten Häuser fingen Feuer. Entsetzte Irgoner rannten laut schreiend durch die Straßen und in der ganzen Stadt brach eine große Unruhe aus.

Dann, mit einem Mal, fiel Klysdrans Blick auf die bleiche Gestalt, die da neben den Flammenzungen auf der Straße stand und breit grinste. Es war Fraémor. Er hatte tiefblaue Augen, gelbliche Haut und trug nur eine zerrissene Lederhose, an deren Gürtel ein langes, schmales Schwert hing. Dem Dämon fehlte die rechte Hand.

„DU!“, brüllte der Adarce und schleuderte seinen Dolch nach dem Mörder seines Vaters. Die Klinge streifte den Hals des Dämons und zog eine schmale Spur schwarzen Bluts durch die Luft.

Das Grinsen auf Fraémors Gesicht erstarb; er presste seinen Armstumpf auf die Wunde und zeigte mit dem linken Zeigefinger auf Klysdran. „Finsternishenker“, zischelte er, dann rannte er mit einem Ruck los und stürmte davon.

Als Klysdran sich nach Agilmar umdrehte, erkannte er, dass der Untote beinahe bis zur Unkenntlichkeit verbrannt war und ein großer Holzsplitter in seiner Seite steckte.

„Er hat das Haus *gesprengt*“, fauchte Agilmar, umschloss den Splitter mit beiden Händen und zog ihn aus seinem schwarzen Fleisch. Mit großen Augen sah Klysdran, wie sich die Wunde von selbst verschloss – und sich nach und nach auch der Rest von Agilmars Körper heilte.

„Untot“, hauchte der Finsternishenker und trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

Ein schrilles Kreischen zerriss die Luft, und als Klydran den Kopf nach seinem Ursprung wandte, sah er ein großes, dürres Tier auf einem der Dächer sitzen. Es breitete seine ledrigen Flügel aus und bleckte seine lange Zunge sowie seine dünnen Zähne. „Ein Arroton“, hauchte der Adarce.

Norvid saß in einem schweren Sattel auf dem Rücken des Ungetüms und richtete sein Schwert auf die große Gestalt unter sich: Agilmar. „DA IST ER, SÍLERS MÖRDER“, donnerte er mit aller Kraft und die geflügelte Bestie, auf der er saß, stieß sich vom Dach ab.

Als der Arroton sich auf Klydran und Agilmar hinabstürzte, spannte der Adarce blitzschnell einen Pfeil auf seinen Bogen, zielte – und schoss dem Untier genau in das weit aufgesperrte Maul. Das Wesen krümmte sich und klackerte, dann stürzte es mit seinem Reiter in die glimmenden Trümmer der zerstörten Hütte.

„Gib mir deinen Mantel“, forderte Agilmar und befreite sich von den Überresten seiner eigenen Kleider. Wortlos legte Klydran seinen Köcher ab, streifte seinen schwarzen Ledermantel von den Schultern und reichte ihn dem grässlichen Untoten, der ihn sich rasch überwarf und die Kapuze ins Gesicht zog.

„Ich töte den Dämon“, beschloss Agilmar und rieb sich die verkrüppelten Hände. Klydran nickte ihm angewidert zu, dann machte sich der Untote auf und folgte Fraémor.

Norvid war auf die Straße gefallen und hatte sich, wie er glaubte, einen Arm gebrochen. Der Alb rappelte sich stöhnend

auf und suchte nach seinem Schwert, doch er konnte es nicht finden.

Als ein großer, dunkel gekleideter Mann an ihm vorbeirannte, griff Norvid nach einem verkohlten Brett und rief der Gestalt nach. Als sie sich kurz nach ihm umdrehte, konnte der Alb das unnatürliche Leuchten zweier grün-blauer Augen erkennen.

„DORT IST ER! HALTET IHN AUF!“, befahl Norvid und eilte Agilmar hinterher, das Brett mit beiden Händen umklammert.

Klysdran lief dem blonden Alben nach, bis er ein niedriges Haus mit einem steilen Dach bemerkte, neben dem ein paar Fässer auf der Straße standen. Der Adarce machte einen weiten Satz, sprang auf eines der Fässer und von dort aus auf das Dach des Hauses. Während der Dämon, der Untote und der Alb immer weiter in Richtung Seeufer hetzten, kletterte Klysdran auf den Dachfirst und versuchte, auf der schmalen Kante Halt zu finden.

Wieder spannte der Finsternishenker einen Pfeil auf seinen Bogen, aber diesmal hielt er kurz inne und atmete ein paarmal tief ein und aus. Er beruhigte seinen Körper und suchte mit den Augen nach den anderen.

In Luyia Soriat herrschte ein aufgeregtes Durcheinander; viele neugierige Irgoner kamen aus ihren Häusern, einige liefen zu den gesprengten Überresten der Hütte, um das Feuer zu löschen, andere waren bewaffnet und folgten dem Blondem, der Agilmar nacheilte. „Wir haben ihn, den Mörder unseres Rechtsherrschers!“, drang ein Ruf an Klysdrans Ohren.

Der Adarce zögerte. Er konnte Fraémor sehen, der noch zu jung war, um sich zu verwandeln, und deshalb durch die

engen Gassen sprintete; Agilmar, der ihm knapp auf den Fersen war; und den Alben, der sie fast eingeholt hatte.

Klysdran verengte seine roten Augen, spannte seinen Bogen und zielte auf Fraémor. *Ein Schuss – und er ist tot. Wenn ich ihn aber nicht treffe, muss Agilmar ihn erreichen, sonst ist er mir wieder entwischt.* Klysdran beobachtete, wie der blonde Alb unterdessen darauf und daran war, sich auf Agilmar zu werfen.

Der Finsternishenker schoss und sein Pfeil glitt leise durch die kühle Nachtluft, flog über die Dächer von Luya Soriat hinweg, senkte sich langsam wieder – und traf schließlich Norvids Hinterkopf. Der Blonde erstarrte mitten im Laufen und viel der Länge nach auf die groben Steine. Das Geschoss hatte seinen Schädel durchbohrt; die metallene Spitze ragte blutig aus seiner Stirn.

Norvids tote, graue Augen sahen zu, wie Agilmar Fraémor überholte und ihm beim Vorüberkommen den kahlen Kopf von den Schultern riss. Eine gewaltige Wolke von Dämonenblut ergoss sich in die Luft und der Körper der Kreatur schleifte leblos über die Straße.

Der Untote hielt den Kopf des vorletzten Dämons triumphierend in die Höhe, um Klysdran zu zeigen, dass sein Vater gerächt war.

Zufrieden setzte sich der Adarce auf das Dach und zog das Tuch vor dem Mund unter sein Kinn, damit er einen tiefen Atemzug frischer, kühler Luft nehmen konnte.

Nachdenklich sah Klysdran zu, wie sich etliche Alben auf Agilmar stürzten und ihn zu Boden rangen, um ihn zu fesseln

und zwei lange Spieße durch seinen Körper zu treiben. Andere fielen schluchzend neben dem Alben, den der Adarce erschossen hatte, zu Boden und hielten vergeblich nach seinem Mörder Ausschau.

Reue

Racnel saß zusammengesunken auf einem der hölzernen Stege, die in Luya Soriat auf den Schwertförmigen See hinausreichten, ließ ihre nackten Füße im Wasser baumeln und betrachtete die weißen Wolken über sich, die von der aufgehenden Sonne ein wenig golden und hellrot gefärbt wurden. Sie hatte die Hände in ihrem Schoß gefaltet und die Augen nachdenklich verengt.

„Ihr seht äußerst bedrückt aus“, sagte eine raue Stimme und ein dunkelhaariger Mann ließ sich neben ihr nieder. Er musterte sie mit wachen, tiefroten Augen, zog den linken Handschuh von seinen blassen Fingern und betastete mit ihnen das Seidentuch, das er vor Mund und Nase trug.

Als die Albe zu ihm aufblickte, verlor sich Klysdran in den strahlend grünen Iriden ihrer leicht geröteten Augen. Ein leichter Windhauch wehte ihr eine kupferfarbene Haarsträhne ins Gesicht, und sie strich sie rasch hinter ein spitzes Ohr.

„Ihr seid nicht von hier“, flüsterte sie nur und Klysdran schmunzelte.

„Nein“, gab er ihr Recht und hielt kurz inne. „Ihr?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich komme aus Guhn – sehr weit im Norden.“

„Darf ich fragen, warum ihr hier seid?“, fragte der Adarce und zog nun auch den anderen Handschuh aus. Er trug keine Waffen mehr bei sich.

Die Albe zögerte und betrachtete Klysdran eine ganze Weile sehr aufmerksam und nachdenklich, dann bat sie ihn: „Nehmt doch dieses Tuch ab, man versteht euch gar nicht richtig.“

Er lachte auf. „Das ist keine gute Idee. Nebenbei: ich bin Klysdran.“

„Racnel“, murmelte die Albe und näherte sich vorsichtig mit einer Hand dem Gesicht des Adarcen. Der packte ihren Arm und drückte ihn langsam von sich weg. „Jetzt scheut euch nicht“, raunte die Albe und fasste mit der anderen Hand an das Tuch. Behutsam zog sie den schwarzen Stoff bis zum Hals hinunter; diesmal wehrte sich Klysdran nicht. Er trug einen kurzen Bart, der von zwei tiefen, blassroten Narben unterbrochen wurde, welche bei seinem rechten Wangenknochen begonnen und bis zu seinem Mundwinkel reichten.

Klysdran hob die Augenbrauen. „So zeige ich mich für gewöhnlich niemandem“, gestand er.

„Nur wegen der Narben?“, fragte Racnel und lächelte. „Seid ihr ein Krieger?“

„Ich bin ein Jäger“, berichtigte der Adarce.

„Und was jagt ihr?“

Er seufzte. „Ich hatte dich gefragt, ob du mir erzählen willst, warum du hier in Luya Soriat bist, Racnel.“

Sie schürzte die Lippen etwas, nahm die Füße aus dem Wasser, wandte sich Klysdran zu und verschränkte ihre Beine im Schneidersitz. „Ihr habt gesehen, was heute Nacht geschehen ist?“ Er bejahte. „Der Alb, der gestorben ist, war Norvid – ein Freund von mir. Wir kamen hierher, um Agilmar zu fangen. Ich bin gewissermaßen auch eine Jägerin.“

Klysdran senkte den Kopf und kratzte sich am Kinn. „Man nennt mich *Finsternishenker*, weil ich die Übrigen suche und töte. Ich war hier, weil ich mich an dem Dämon Fraémor rächen wollte – er tötete meinen Vater. Das habe ich getan, jetzt ist nur noch Meonor übrig.“

„Du sprichst von dem Dämon, den Agilmar enthauptet hat?“
Klydran rieb sich die Augen und spannte die Kiefermuskeln an, dann sagte er: „Der Pfeil, der deinen Freund getötet hat, war meiner.“

Racnel rührte sich nicht, sie war wie erstarrt. Als Klydran sah, wie sich Tränen in ihren Augen sammelten, erhob er sich, zog mit einer raschen Handbewegung das Tuch wieder über sein Gesicht und kehrte der rothaarigen Albe den Rücken zu.

Racnel wischte sich mit dem Handrücken über die Augen, griff nach den Handschuhen, die Klydran zurückgelassen hatte, und sprang auf.

„Wieso?“, rief sie ihm nach.

Der Adarce blieb zögernd stehen, dann drehte er sich um, breitete die Arme aus und ließ sie wieder an seine Seite fallen. „Ich befürchtete, Norvid würde Agilmar töten, und Fraémor mir wieder entwischen, womöglich sogar nach Urgona fliehen und meine Rache unmöglich machen.“

Über Klydrans Schulter konnte Racnel zusehen, wie der untote Agilmar auf einer Straße in Luya Soriat, gefesselt und geknebelt, von einigen Männern an einen Galgen herangetragen wurde. „Wieso?“, fragte sie erneut.

Klydran riss sich das Tuch vom Hals und warf es vom Steg, schlug mit einer Faust in die andere Hand und schrie auf. „Racnel! Ich habe so viele Jahre nach der Finsternis gehetzt, das *Böse* bekämpft, dass ich selbst verdarb und vor Selbstsucht einen guten Mann erschoss!“

Die Albe ließ die Handschuhe fallen, lief auf den Adarce zu und legte eine Hand auf seine Brust. „Ich fühle bestimmt, dass

du gut bist.“ Klysdran griff nach ihrer Hand und sie fügte leise hinzu: „Suche nicht noch nach Meonor.“

Racnel beobachtete, wie Agilmar die Schlinge um den Hals gelegt wurde. „... wegen des Mordes an Sifler, Rechtsherrscher von Garond, gewählt durch das Volk!“, klang es an ihre Ohren, dann wurde der Untote gehängt. Ein gleißend helles Licht erfüllte die Stadt, dann ertönte ein ohrenbetäubendes Donnern. Als das Leuchten verschwand, war auch von Agilmars Körper keine Spur mehr.

„Woher kanntest du Norvid?“, fragte Klysdran mit versteinertem Gesicht und zog Racenels Blick wieder auf sich.

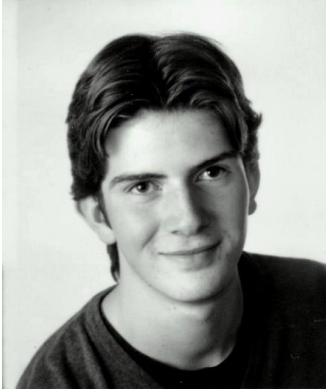
„Wir gehörten beide derselben Organisation an – zu ihr gehörte auch Sifler. Norvid spielte auch mit dem Gedanken, Rechtsherrscher zu werden.“

Klysdran schluckte schwer. „Du wärst eine gute Rechtsherrscherin für dieses Land, Racnel.“

Sie lächelte traurig. „Vielleicht. Wenn Prinzessin Wira in Ixarem den Thron besteigt und Sifler einen würdigen Nachfolger findet, wird West-Irgona in jedem Fall aufblühen.“

„Ich habe gehört“, sagte Klysdran und berührte sanft Racenels Wange, „die Tyrannin Skirda sei eine Augenweide gewesen. Du stündest ihr auch darin nicht nach.“

Racnel lachte. „Wir sollten von ihr verschwinden, Klysdran. Lass uns nach Yntabel gehen; vielleicht willst du dort dem Neunten Orden beitreten. Ich glaube, du würdest dich wohlfühlen.“



Jan Schwarz, geboren 1997, begann mit elf Jahren, an der Fantasy-Trilogie „Der Zwölfte Orden“ zu schreiben, deren Vorgeschichte „Der Gefildenkrieg“ er fünf Jahre später veröffentlichte.

Seit seiner frühen Kindheit denkt er sich Geschichten aus und ist selbst begeisterter Leser.

So entstand die spannende, geheimnisvolle Fantasy-Geschichte um das Land Irgona.

www.irgonasgeschichte.de